Parasitenparadiesparagraphen

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **33 (1907)**

Heft 3

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-440495

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Parasitenparadiesparagraphen.

Daß ein Witzblatt über die bösen Buben den Stab bricht, die daran schuld sind, daß die Erde kein Himmelreich ist und die Steuern nicht ausbezahlt sondern eingezogen werden, das ist ganz in der Ordnung, aber ein Witzblatt hat auch die Pflicht, allem Volk zu Stadt und Land deutlich und klar zu machen, wie man es anstellen muß, um es ohne große Mühe zu etwas zu bringen.

Lausbuben waren nicht von jeher so übel berüchtigt wie heutzutage, es waren zur Zeit, als fürstliche und ritterliche Personen noch lange Heldenhaare trugen, eine Art Leib- und Kammerjäger, die sogar bei der feinen Damenwelt ihren Jagddienst zu verrichten hatten. Eine Laus ist also ebenfalls ein Geschöpf aus guter Familie; und wer ein wenig nur Latein kann, der weiß, wie viel Löbliches dahinter verborgen ist.

Von Ameisen und Bienen lernen wir nach schulmeisterlicher Weisheit den mühsamen Fleiß und die langweilige Arbeit, aber von der Laus lernen wir das Schmarotzen. Der sozialdemokratische feuerfarbene Floh streicht am ganzen Menschenkörper herum und erspäht, wo er am ehesten anzuzapfen sei, aber die aristokratische Laus kraudelt auf der Menschheit Höhen. Schon daraus ist zu schließen, daß Schmarotzer oder Parasiten kein gemeines Vieh sind, und die Kunst zu schmarotzen ist daher von keinem Menschen zu vernachläßigen.

Wir sind allzumal Schmarotzer! Schon das zahnlose Kind schmarotzt an der Saugamme und der erwachsene Mensch stößt das Kalb vom Euter seiner Mutter und schmarotzt an dem guten Hornvieh, dabei phantasierend in seiner Heuchelei von der Milch der frommen Denkungsart. Schulbuben üben sich tapfer in der edeln Kunst, indem sie einander die Aufgaben abschreiben. Das geht dann bei den Tintenmännern bis sie graue Haare haben. Würden unsere Zeitungen nicht mit Hilfe der Scheerenschleifer arbeiten, so wären sie in der Regel bald gelesen.

Aber nicht nur, die so über die Weltgeschichte referieren, schmarotzen, sondern auch die, so selber daran herum fabrizieren, denn wenn ein Fürst einmal etwas gescheidtes spricht oder tut, so muß man immer erst fragen, ob es auch eigene Ware und nicht Werk eines klugen Untertanen ist. Der letztere aber, namentlich der Kanzler muß den Buckel herhalten, wenn der Schuß hinten hinaus geht.

Doch wollen wir sagen: „Schuster bleib bei deinem Leisten"! und der Schmarotzer des löblichen Mittelstandes gedenken. Die sind noch zu entschuldigen, welche sich allzugern mit anderer Leute Messern und Gabeln als Dinerapparat zu schaffen machen, außer wenn sie die Löffel in Gedanken einstecken. Wer aber nicht nur des Freundes Frühstück, sondern auch seine Frau als Objekt der Freigibigkeit betrachtet, der ist ein Schuft und darf sich nicht wundern, wenn er ohne Flugmaschine die Treppe hinunter kommt.

Den Witzhausierer, der sich mit fremder Ware Gunst erwerben will, darf man nicht zu scharf ins Gebet nehmen, nur sollte er nicht dasselbe hundertmal wiederholen und selber lachen, wenn er anderer Leute Einfälle für eigene feilbietet. Kein Witz ist es, aber eine fromme Heuchelei, an fremder Leute, vornehmer und wichtiger Männer, Begräbnis zu gehen, damit man meinen soll, man sei ihr bester Freund gewesen. Viele in der Schweiz zahlen das Schmarotzen mit dem Leben, wenn sie den Lohn eines Alpenführers schwänzen wollen und die Fußstapfen eines Vorgängers benützen. Viel nobler sind Buben und Handwerksburschen, die an und unter den Bäumen den oktoberlichen Obstzins erheben, als die wohlangesessenen Bürger, die jeden Tag ihr Büchschen mit Wirtshauszündhölzchen füllen, Zeitungen in die Tasche stecken, und in absichtlicher Zerstreuung den Regenschirm verwechseln.

Großartig wird das Schmarotzen in der Hautesaison in Gasthöfen und Kurorten betrieben, aber da sind es meist nicht Landsleute, sondern Angehörige derjenigen Staaten, die über das Benehmen Tunis, Algier und Marokko Zettermordio belfern. Es gibt Touristen und Touristinnen, die meinen, es sei eine Sünde, ein Brötchen im Körbchen, ein Stückchen Zucker in der Büchse oder ein Tröpfchen Honig im Häfelein zu lassen. So ein richtiger Rucksack kann fressen wie ein Wallfisch.

Kann man auch Schönheit schmarotzen? O ja! Wenn eine alte Schachtel eine Benzinmaske vors Gesicht bindet und wie eine Hummel durchs Land schießt, so gibt es Narren genug, die fest der Meinung sind, es sei eine junge Schöne oder eine schöne Junge.

Wie sich in Deutschland alles mit K. K. einen Nimbus zu verschaffen sucht, so treibt man bei uns mit den Namen und Worten Eidgenossenschaft und Helvetia Unfug und schmarotzt am Landeskredit. Die Grundursache all' dieser unschönen Manipulationen ist das Mal de Mehr, weil jeder mehr oder alles haben möchte.

Die Titelschmarotzerei ist in der Schweiz womöglich noch blühender als in Monarchien. Selbstverständlich läßt sich die Frau Eheliebste, Frau Wachtmeister oder Frau Doktorin nennen, sowie beide Leutlein unter einem Regenschirm durchs Leben wandeln. Wer sich vom männlichen Geschlecht alles Herr Doktor nennen läßt, ohne je ein Examen gemacht zu haben, das wissen die Fliegen in den Wirtsstuben und die Seifenblasen in den Balbiererboutiquen. Als Gegengewicht greift der Volksmund schmarotzend ins Tierreich und tituliert manchen edlen Menschen mit den Titeln: Esel, Kamel, Grasaff, Gans und Trampeltier.

Hier und anderorts sehr verehrte Zuhorcher!

Schon ist die Faßnacht in Sicht und mit ihr naturgemäß auch die Narren. Es soll das nicht etwa eine Anspielung sein auf Sie, meine Herren und Damen, am allerwenigsten aber auf mich selber, im Gegenteil. Ich bin im Begriffe Ihnen einige nötige, heilsame Winke zu geben, inbezug auf faßnächtliches Betragen und besonders auf passende und gefahrlose Kostümierung. Es ist schon recht, wenn man dabei etwas Bestimmtes vorstellt und irgend einen närrischen Charakter zum Aus- und Eindruck bringt, aber gegenüber der empfindlichen Menschheit, wie wir gegenwärtig sind, darf man sich nicht verstoßen gegen allgemeine oder besondere politische und kulturige Ansichten. Es ist gefährlich etwas in Masken vorzustellen was Diesen oder Jenen — erzürnen — oder sogar betrüben könnte.

Weil ich die verschiedenen Maskengeschmäcker des Publikums gründlich kenne, beherzige man meine Räte wie folgt:

Wenn Du exemplerisch ein Jude bist,
Dann ärgert sich der gut getaufte Christ.
Erscheinst Du als verhaßte Polizei,
Gedenkt man an Pistolen-Fopperei.
Besonders werden Zorn und Aerger voll,
Wenn Du dich zeigen willst als Mann vom Zoll,
Und ein Beamter, was er immer sei,
Erzürnt hochherzige Märstetterei.
Ein Metzger hört sofortigst das Gekreisch:
Du Wucherkerl verleidest uns das Fleisch.
Dem Pfarrer sagt der erste beste Wicht:
An deine Predigt glaubst du selber nicht.
Ein Offizier verbreitet Aerger sehr,
Ermuntert bloß den Antimilitär.
Entzücken allgemeines bringt jedoch
Ein Wirt, ein Kellner oder Koch.
Den Schmuggler hört man grüßen mit Halloh
Und einen falschen Hauptmann ebenso.
Ein grüner, blauer, roter Domino,
Ein flotter jüngst verjagter Studio;
Wer irgend eine schöne Larve trägt
Hat leicht ein hartes Weiberherz bewegt,
Die Teufelsmaske mundet Allen wohl,
Weil Jeder denkt, daß er den Andern hol'.

Da könnt ich freilich weiter raten, taten und warnen. Unschädlich wären allenfalls Kaminfeger, Hausierer, Kutscher, Schuhmacher, Schneider, Hanswürstel usw., dagegen wären gefährlicher Professoren, Lehrer, Italiener, Milchmänner usw. Die beliebten Anarchisten und Streik-Eckensteher könnten noch angehen. Bau- und and're Meister, Fabrikherren dürften wegbleiben.

Nun, meinetwegen maskiert Euch, tanzet und faß'nächtiget; Ich selber hab' es nicht nötig und studiere weiter um Euch zur Bildung zu führen. Basta mit Gruß.

Lumpenmonolog im neuen Jahr.

Was neues hat das neue Jahr gebracht?
Darüber hab' ich ernstlich nachgedacht;
Doch immer komm' ich zu dem gleichen Schluß,
Den ich zum Troste mir behalten muß:
Kein kleines Stück an meinem Kleid ist neu;
Selbst meinem Hemde blieb ich sorglich treu;
Der Kautschukkragen, die gestohl'nen Schuh',
Sie brachten schon ein Jährchen bei mir zu.
Ich hab' verloren nicht den alten Durst
Und wie vor altem sag' ich: „S'ist mir Wurst".
Die Schulden sind die alten, alt das Weib,
Das mit mir jetzt noch zankt zum Zeitvertreib.
Nur eines bleibt mir neu im neuen Jahr
Und wird es für mich bleiben immerdar:
Wo je ich trete in ein Wirtshaus ein,
Geht mein Begehren stets nach neuem Wein.

Frommer Wunsch.

Die Donau, die fließt gelbe, desgleichen auch die Elbe,
Schön hell fließt nur der Rhein, wär' nur sein Wasser Wein!